

## **Wahrnehmungen und Wirkungen**

IKAS/BKSV Tagung vom 11. November 2009 – Ein Rückblick

«Vor Gott sind alle gleich. In der ersten Almosenordnung der Schweiz (Stadt Zürich 1525) hat man von Bürgern gesprochen, nicht von Fällern!» das wäre das passende Menschenbild um Familien zu helfen, dafür plädierte Christoph Sigrist, Pfarrer und Dozent für Diakoniewissenschaft an der Uni Bern. Die in unserer Gesellschaft verinnerlichten Bilder wie: unverschuldet arm gleich echter Armer – selbst verschuldet arm gleich falscher Armer oder Zweielternfamilie gleich rechte Familie – Einelternfamilie gleich falsche Familie, würden die heutige Armutsbekämpfung normativ prägen. Wegen diesem traditionellen Familienbild, entsprächen die Finanzströme nicht den heutigen realen Familiensituationen, so Sigrist. «Die Kirche soll ein geschützter Raum sein um solche Bilder zu überdenken», forderte der Theologe.

Das Modell der Ergänzungsleistungen für bedürftige Familien bevorzuge kein Familienmodell, erklärte Andrea Lüthi, Grossrätin und Geschäftsleiterin der BKSV: «Deshalb bin ich auch dafür, zudem wäre es ein administrativ einfacherer und billigerer Weg als die heutige Sozialhilfe». Ergänzend führte Ueli Studer, Direktionsvorsteher Bildung und Soziales Köniz, hinzu: «Es darf nicht am Verteilungskampf scheitern. Wir können dabei von Nachbarländern lernen. Und erinnern wir uns ans Tessiner-Modell!» Wichtig ist es, dass man vom „Gärtchen-Denken“ in den einzelnen Politik- und Verwaltungsbereichen sowie vom Giesskannenprinzip wekommt. Mit dem Einführen der Ergänzungsleistungen könnten automatisch Gelder in anderen Bereichen gespart werden, erklärte Lüthi: «Alle sollten am gleichen Strick ziehen. Mehr Geld haben wir nicht, die Ressourcen müssen zielgerichtet eingesetzt werden.»

### **Wen trifft die Armut?**

Dass dereinst ein ehemaliger Konfirmand Lebensmittel bei der Aktion «Tischlein deck dich» beziehen würde hätte Andreas Zeller, Synodalratspräsident der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn nicht gedacht: «Dieser flotte junge Mann arbeitslos und arm - das hat mich sehr betroffen gemacht.»

Dem Sozialbericht des Kantons Bern ist zu entnehmen, dass Menschen die in Familien leben am meisten armutsgefährdet sind. Selbst bei voller Erwerbstätigkeit reicht das Einkommen oft nicht – Working Poor, im Kanton Bern sind 20'000 Kinder arm. Störend findet Andrea Lüthi, dass Löhne bezahlt werden, die den Familienbedarf nicht decken. Es kann doch nicht sein, dass die Sozialhilfe indirekt die Wirtschaft subventioniert indem Arbeitnehmende mit zu tiefen Löhnen zum Sozialdienst gehen müssen. Darauf antwortete Ueli Studer: «Ja, ich bin auch für rechte Löhne. KMUs übernehmen eine grosse soziale Verantwortung, das sollen sie weiter tun können. Man darf den Unternehmern aber nicht noch mehr Auflagen machen. Ich appelliere für mehr Unterstützung, damit auch Menschen in den Arbeitsprozess integriert werden können, die auf ein Coaching im Betrieb angewiesen sind.»

### **Räume und Mauern**

Die Tagungsteilnehmerinnen und Teilnehmer präsentierten aus den Workshops weitere Ideen und Gedanken zur Familienarmutsbekämpfung. Beispielsweise Früherkennung kombiniert mit der Förderung vorhandener Ressourcen damit das Leben eigenverantwortlich gestaltet werden kann. Idealer-

Seite 2

weise im Rahmen einer Eltern-Kind-Begleitung ab Schwangerschaft bis hin zum Eintritt ins Berufsleben (ähnlich dem finnischen System «Nevola»: Beratung, Vorsorge und Unterstützung, Anm. der Red.). Eine Forderung lautete: nebst flexiblen Arbeitnehmern brauche es flexible Arbeitgeber, solche die Verständnis für Betreuungsaufgaben zeigten – besonders bei unerwarteten Ereignissen – ohne dass gefürchtet werden müsse den Arbeitsplatz zu verlieren. Eine Bevorschussung sollte auch für Frauenalimente möglich sein, schlug eine weitere Gruppe vor. Externe Betreuungsangebote sollten zeitlich den Bedürfnissen der Berufstätigen Eltern entsprechen. Aus allen Gruppen wurde die Unterstützung für die geplanten Ergänzungsleistungen zugesichert. Diese kämen nicht von selbst, es müsse eine Lobby dafür aufgebaut werden.

Die Kirchen wurden aufgerufen ihre Räume noch mehr zu öffnen. Eine Kirchgemeindevertreterin erzählte vom Sonntagsbrunch der in ihrem Gemeindehaus für Einelternfamilien abgehalten wird: «Der Sonntag ist ein kritischer Tag für alleinerziehende Mütter und Väter, es ist der Tag wo sich Zweielternfamilien zurückziehen. Wir haben keinen Aufwand mit der Brunchgruppe, sie machen alles alleine und das Angebot wird rege benutzt.» Regula Hasler vom Einelternforum stellte fest: «Wir müssen auch geistige Räume öffnen, von den armutsbetroffenen Kinder hat keines weder seine Familienform noch sein Schicksal gewählt.» Christoph Sigrists grösste Sorge gilt der Integration: «Weil ich feststelle, dass sich Parallelgesellschaften zunehmend entwickeln. Das ist eine Zeitbombe, wir müssen uns da unglaublich engagieren, nach meiner Ansicht eine Hauptaufgabe, sodass eines Tages auch diese Mauern fallen!» Und er glaubt, dass die Kirchen gerade da ein Potenzial haben um diese Parallelgesellschaften aufzufangen ohne instrumentalisiert zu werden.

### **Wirken und Wirkung der Kirchen**

Nimmt die Politik wahr, was die Kirchen im sozialen Bereich tun, im Sinn von handelnder und politischer Diakonie? In Köniz, berichtete Gemeinderat Studer, würden die Kirchen und ihr Wirken von den Behörden wahrgenommen. Allerdings sei auch der Rückgang der kirchlichen Mittel festgestellt worden. So hätten sich die Kirchen teilweise aus der lokalen Jugendarbeit zurückgezogen. Mit Erfolg seien engagierte Eltern und die Behörden eingesprungen. Die Kirchen seien aber ein spürbarer Partner bei den beiden Themen Asyl und Integration. Ähnlich erlebte Andrea Lüthi als ehemalige Leiterin Bereich Sozialhilfe Burgdorf die Kirchen: zum Beispiel in der Seniorenarbeit und Integration werde eng mit den Kirchen zusammengearbeitet.

Für Christoph Sigrist wollen die Kirchen allen alles recht machen und versagen dadurch häufig. Es sei ein Dilemma: einen prophetische Auftrag als Staatskirche zu haben und gleichzeitig Machtträger zu sein.